

Brillante Metropole?

Wirtschaftliche Globalisierungsprozesse, Akteure und Sehnsüchte am Beispiel des Diamantenhandels in Berlin, 1908–1918

Mona Rudolph

Sorgfältig verzeichnete der Sortierer in feiner Kurrentschrift in der Spalte für April des Jahres 1910: 45.059 Karat; 1,7462 Kilogramm Rohdiamanten.¹ Der Monat April war gleichermaßen für die Sortierer der Berliner Diamantenregie-Gesellschaft wie für die Produzenten im deutschen Kolonialgebiet ein betriebsamer Monat gewesen. Bereits zwei Wochen zuvor waren im Schutzgebiet 41.623 Karat Diamanten abgebaut und anschließend ins Deutsche Kaiserreich transportiert worden.² Nach ihrer Einlieferung mussten die vielen Edelsteine von den Sortierern der Regie gereinigt, gewogen und begutachtet werden, bevor sie zum Verkauf angeboten werden konnten.³

Die Sortierer der Diamantenregie-Gesellschaft in Berlin verdankten ihre Anstellung einem Zufallsfund. Völlig unerwartet wurden im Jahr 1908 Rohdiamanten in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika entdeckt. Mitten in der weitläufigen Namib-Wüste stieß ein indigener Bahnarbeiter auf den ersten Rohdiamanten, als er nahe des kleinen Ortes Lüderitzbucht Eisenbahnschienen vom Wüstensand befreite.⁴ Nachdem sich die Funde als ergiebig herausgestellt hatten, brach eine regelrechte Goldgräberstimmung in der Kolonie aus: Fast alle Bewohner der Wüstenstadt machten sich mit Schaufel, Eimer und Einmachglas auf den Weg in die Wüste, um die reichlich auf der Oberfläche

1 Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch): R 1001/1348, Bl. 2.

2 Ebd.

3 Ebd.

4 National Archives of Namibia, Windhoek (NAN): ZBU 1484, Bl. 79d.

im Sand liegenden Edelsteine ohne große Vorkenntnisse und mit bloßer Hand zu sammeln.

Dieser anfängliche *Rush* fand ein jähes Ende, als die Nachricht von der Entdeckung der diamantenführenden Lagerstätten schließlich auch das Kaiserreich erreicht hatte.⁵ Das Reichskolonialamt, die ranghöchste Behörde für die deutschen Kolonialgebiete, reagierte umgehend und ließ die Rohdiamanten, ihre Förderung und Ausfuhr aus dem Schutzgebiet besteuern.⁶ Ziel dieser Maßnahmen war es, Einfluss auf die Förderung und den Handel zu nehmen sowie den deutschen Fiskus von den Rohstoffunden in der Kolonie profitieren zu lassen.

Zusätzlich zu den Steuererhebungen ordnete Bernhard Dernburg, seit 1907 erster Staatssekretär des Reichskolonialamts, an, dass alle in Deutsch-Südwestafrika abgebauten Rohdiamanten nach Berlin transportiert und dort verwertet werden mussten.⁷ Diese Einlieferungspflicht machte die Gründung einer Verwertungsorganisation in Berlin notwendig, was im Frühjahr 1909 zur Etablierung der Diamantenregie-Gesellschaft des südwestafrikanischen Schutzgebiets führte.⁸ Der äußerst sperrige Name der Organisation wurde oft nur mit »Regie« abgekürzt. Mit den gesetzlichen Vorgaben aus dem Kaiserreich war der Grundstein für den sich allmählich etablierenden Warenweg der Diamanten vom kolonialen Afrika über Europa bis in die USA gelegt worden. Während die Edelsteine im Schutzgebiet abgebaut wurden, übernahm die Regie in Berlin ihren Verkauf ins In- und Ausland, wo sie weiterverarbeitet und schließlich in den Vereinigten Staaten von Amerika konsumiert wurden.

In diesem Beitrag sollen die (wirtschaftlichen) Verflechtungen zwischen der deutsch-südwestafrikanischen Kolonie und dem Kaiserreich am Beispiel des Diamantenhandels ausgelotet werden. Dabei stehen folgende Fragestellungen im Mittelpunkt der Betrachtung: Welche Akteure prägten, stabilisierten oder destabilisierten die Globalisierungsprozesse zwischen der Kolonie und der deutschen Metropole? Wie entwickelten sich die Verflechtungen und die beteiligten Akteurskonstellationen im Laufe der Zeit? Und schließlich:

5 Denkschrift, betreffend die Verhältnisse im deutsch-südwestafrikanischen Diamantengebiete, Reichstag 12. Legislatur-Periode, II. Session 1909/10, S. 1.

6 Ebd.

7 Ebd., S. 9, 48; Vgl. hg. von den Förderern: Die deutschen Diamanten und ihre Gewinnung. Eine Erinnerungsschrift zur Landesausstellung Windhuk 1914, Berlin: Reimer 1914, S. 32; Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch): R 1001/6550, Bl. 1–2.

8 BArch R 1001/1358, Bl. 27–29, 32–34.

Wie wurden die Edelsteine vermarktet und kam es dabei zur Exotisierung dieser Kolonialware? Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich von den ersten Diamantenfunden in Deutsch-Südwestafrika 1908 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs 1918. Für die Zäsur 1918 ist weniger das Ende des Weltkriegs entscheidend, als vielmehr der Abverkauf aller in Berlin vorrätigen Rohdiamanten.

Bevor genauer auf die Verkaufsmodalitäten der Rohdiamanten in Berlin eingegangen wird, sollen im Folgenden zunächst die Gründung der Regie und die wichtigsten am Diamantenhandel beteiligten Akteure näher betrachtet werden.

Diamantenhandel in Berlin: Verflechtungsprozesse und Akteure

Zu den Akteuren, die den Diamantenhandel und -verkauf in Berlin maßgeblich prägten, gehörten in erster Linie das Reichskolonialamt, die Regie sowie das deutsche diamantenverarbeitende Gewerbe. Doch auch die Nachfrage der Konsumentinnen und Konsumenten nach den brillantbesetzten Schmuckstücken hatte einen entscheidenden Einfluss auf den An- und Verkauf im Kaiserreich, da sie maßgeblich darüber entschied, wie viele Rohdiamanten gehandelt wurden. Zusätzlich bestimmten die indigenen Arbeiter auf den kolonialen Diamantenfeldern in der Namib-Wüste darüber, welche Mengen an Edelsteinen die Diamanten-Regie zum Verkauf anbieten konnte: Je mehr Steine in der Kolonie geborgen wurden, desto mehr Rohdiamanten konnten im Kaiserreich veräußert werden. Für die Abbauarbeiten in der Wüste Deutsch-Südwestafrikas wurden ausschließlich indigene Männer angeworben. Der Großteil der indigenen Beschäftigten stammte aus dem Ovambogebiet im äußersten Norden des Schutzgebiets. Die indigenen Ovambos schlossen nur zeitlich begrenzte Verträge von sechs oder neun Monaten ab und migrierten nach dem Ende der Vertragslaufzeit wieder in ihrer Herkunftsregionen zurück. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen auf den Diamantenfeldern waren katastrophal und kosteten vielen indigenen Wanderarbeitern das Leben.

Gründung der Regie und damit einhergehende Interessenskonflikte

Die Entdeckung der Rohdiamanten in der Namib-Wüste löste besonders im Reichskolonialamt große Begeisterung aus. Der damalige für die Kolonien verantwortliche Staatssekretär Dernburg war erst ein Jahr zuvor in sein Amt beru-

fen worden und stand unter erheblichem politischen Druck.⁹ Seine Aufgabe war es, die deutschen Kolonien endlich rentabel zu machen und die Haushalte der Schutzgebiete zu sanieren.¹⁰ Dies galt insbesondere für die deutsch-südwestafrikanische Kolonie, denn der Haushalt des afrikanischen Schutzgebiets war vor allem aufgrund des Ende März 1907 beendeten Kolonialkriegs gegen die Herero und Nama stark defizitär.¹¹

Aufgrund dieser Umstände sollte der Abbau und die Verwertung der deutsch-südwestafrikanischen Rohdiamanten ohne staatliche Bezuschussung erfolgen und in erster Linie dem deutschen Diamantengewerbe zugutekommen.¹² Dass Dernburg plante, die Steine im Kaiserreich verarbeiten zu lassen, hatte zwei Gründe: Erstens sollte damit die deutsche diamantenverarbeitende Industrie gestärkt werden. Zweitens sollte der Verkauf und die Veredelung des deutschen Kolonialprodukts im Kaiserreich das Prestige und die Reputation der deutschen Kolonien erhöhen. Zugleich sollten die deutsch-südwestafrikanischen Diamanten zu einem kolonialen Vorzeigeprodukt des Kaiserreichs avancieren und dadurch einen Beitrag zur Legitimation des deutschen Kolonialismus leisten.

Auch der Verkauf der Steine in Berlin durfte dem Kaiserreich keine zusätzlichen Kosten verursachen und sollte somit ohne staatliche Subventionen erfolgen. Daher stammten die für die Gründung der Regie-Gesellschaft benötigten Gelder nicht aus öffentlichen Mitteln, sondern von nicht-staatlichen Quellen:¹³ Insgesamt 18 Banken aus dem Kaiserreich erklärten sich bereit, die erforderlichen Finanzmittel für die Diamanten-Regie aufzubringen. Die Berliner Handels-Gesellschaft, eine renommierte Bank im Kaiserreich, war der größte Geldgeber und erhielt deshalb auch den Vorsitz der Regie.¹⁴ Bis zum Beginn

9 Utermark, Sören: »Schwarzer Untertan versus schwarzer Bruder«: Bernhard Dernburgs Reformen in den Kolonien Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika, Togo und Kamerun, Kassel: Universitätsbibliothek Kassel 2012, S. 114–115.

10 Ebd.

11 Siehe ausführlich zum Krieg: Zimmerer, Jürgen: Deutsche Herrschaft über Afrikaner. Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia, Münster u.a.: LIT 2001; Zimmerer, Jürgen: »Krieg, KZ und Völkermord in Südwestafrika. Der erste deutsche Genozid«, in: Ders./Joachim Zeller (Hg.), Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen, Berlin: Ch. Links Verlag 2016, S. 45–63.

12 NAN ZBU 1601, Bl. 10f.; BArch R 1001/1382, Bl. 38.

13 BArch R 1001/1358, Bl. 27–29, 32–34, 88–92.

14 BArch R 1001/1358, Bl. 88f.

des Ersten Weltkriegs bekleidete der Direktor der Handels-Gesellschaft, Carl Fürstenberg, diese Position.

Die Regie wurde als Aktiengesellschaft gegründet und in ihren Statuten war festgelegt, dass ihre Vorstandsmitglieder frei darüber entscheiden konnten, wie die Steine gehandelt wurden. Demnach hatten die 18 Banken die Kontrolle darüber, an wen die Edelsteine verkauft wurden, wie viele Rohdiamanten auf den Markt gelangten und zu welchem Preis.¹⁵ Das Reichskolonialamt war zwar an der Regie beteiligt und hatte zumindest formal gesehen ein Vetorecht in allen Angelegenheiten sowie die letzte Verfügungshoheit über den Verkauf der Steine, jedoch machte die Behörde von diesem Recht nie Gebrauch. Das lag daran, dass das Reichskolonialamt dringend auf das Kapital der Banken angewiesen war und blieb, um die Diamanten langfristig ohne Subventionen im Kaiserreich verkaufen zu können.

Mit der Gründung der Regie hatte Staatssekretär Dernburg zunächst sein Ziel erreicht, den transkontinentalen Warenweg der Diamanten ohne staatliche Unterstützung abzuwickeln. Da jedoch die deutschen Banken die einzigen Geldgeber der Regie waren, war das Reichskolonialamt finanziell nun komplett von ihnen abhängig. Schließlich konnten die Banken die finanzielle Unterstützung der Regie jederzeit einstellen und damit den Diamantenhandel zum Erliegen bringen. Noch problematischer war jedoch, dass die Banken ganz eigene Vorstellungen davon hatten, zu welchen Preisen und wie die Steine verwertet werden sollten. Die Vorstandsvorsitzenden der Regie planten, die Rohdiamanten möglichst schnell, profitabel und risikoarm zu verkaufen, gänzlich unabhängig von der Zielgruppe. Das Reichskolonialamt wollte hingegen vor allem das deutsche diamantenverarbeitende Gewerbe stärken und den Kolonialhaushalt durch Steuereinnahmen aus dem Diamantenhandel sanieren. Da das Reichskolonialamt jedoch finanziell von den Banken abhängig war, ließ die Kolonialbehörde der Regie weitgehend freie Hand bei der Diamantenverwertung. Dies führte oft zu Konflikten und verhinderte zudem, dass das Kaiserreich stärker von der Kolonialware aus dem Schutzgebiet profitierte – und, dass es zu einer stärkeren wirtschaftlichen Verflechtung zwischen Metropole und deutscher Kolonie kam.

15 Ebd.

Evaluierung, Sortierung und Verkauf der deutsch-südwestafrikanischen Rohdiamanten

Die Wahl Berlins als Standort für die Regie war weniger durch die Tatsache begründet, dass es die Hauptstadt des Kaiserreichs war, sondern vielmehr durch den Vorstandsvorsitzenden der Regie, Fürstenberg. Er bestand darauf, den Sitz der Verwertungsorganisation in unmittelbarer Nähe zur Berliner Handels-Gesellschaft zu platzieren, da er beiden Institutionen vorstand und offenbar kurze Dienst- und Kommunikationswege zwischen der Bank und der Regie bevorzugte.¹⁶ Mit ihrem Sitz in der Behrenstraße 32/33 – eingeklemt zwischen der Prachtstraße Unter den Linden und dem Gendarmenmarkt – hätte die imposante Handels-Gesellschaft kaum zentraler in der Hauptstadt des Kaiserreichs liegen können.¹⁷ Den Wünschen Fürstenbergs entsprechend, wurden die Büroräume der Regie im neuen Anbau der Bank in der Behrenstraße 33 eingerichtet. Zwar besaß die deutsche Verwertungsorganisation damit kein eigenes Gebäude, dennoch erhielt sie einen eigenen separaten Eingang mit schwerer Eisentür. Eine Plakette mit der Inschrift »Diamanten-Regie des deutsch-südwestafrikanischen Schutzgebiets« wies Passantinnen und Passanten darauf hin, dass hinter verschlossenen Türen wertvolle Ware gehandelt wurde.

Alle zwei Wochen transportierten Postkuriere neue Rohdiamanten aus Deutsch-Südwestafrica in die Berliner Handels-Gesellschaft. Die kostbaren Edelsteine wurden zunächst sicher in den Tresoren der Bank verwahrt, bevor sie den Sortierern und Untersortierern der Regie ausgehändigt wurden. Diese waren in der Regel erfahrene Diamantäre, also Fachkräfte für die Bewertung und Reinigung von Rohdiamanten. Nach Erhalt der Sendungen überprüften die Sortierer zunächst die Siegel der Beutel, um sicherzustellen, dass die Sendungen nicht von Unbefugten geöffnet worden waren.¹⁸ Anschließend wurde das Gewicht der Rohdiamanten in den Wertpostsendungen gewogen,¹⁹ wobei die Angaben genau mit den Gewichten übereinstimmen mussten, die vor dem Versand in Lüderitzbucht notiert und an die Regie telegraphiert worden waren. Erst danach begann die mühsame Reinigung der Steine: Die Rohdiamanten wurden zunächst in ätzender Flusssäure gebadet, um sie von

16 Ebd., Bl. 88–92.

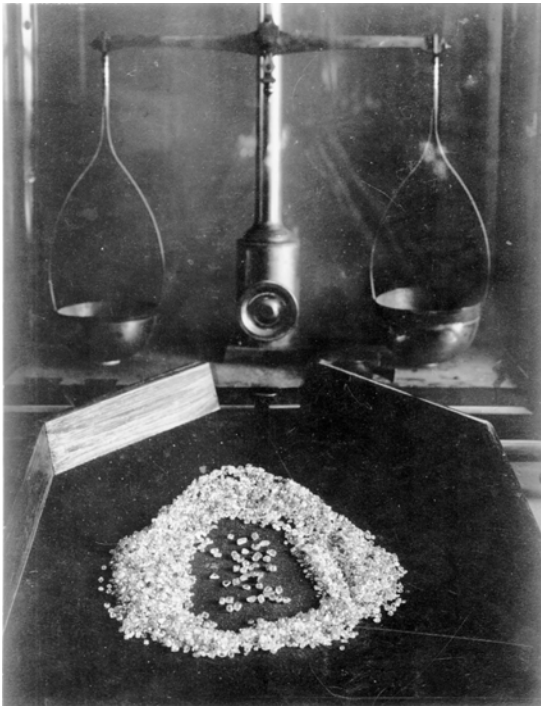
17 Ebd., Bl. 93.

18 BArch R 1001/1365, Bl. 83.

19 Ebd.

Verunreinigungen zu befreien und um Quarze aufzulösen, die beim Abbau fälschlicherweise für Diamanten gehalten worden waren.²⁰ Anschließend wurden die Edelsteine von den Diamantären auf Präzisionswaagen gewogen und nach Reinheit, Farbe und Gewicht sortiert. Schließlich bestimmte der erste Sortierer den Verkaufspreis für jeden einzelnen Stein.

Abbildung 1: Lüderitzbucht und Umgebung: Diamanten aus Elisabethbucht. Foto von Hans Mendle, Lüderitzbucht.



Bildarchiv der Deutschen Kolonialgesellschaft, Universitätsbibliothek Frankfurt a.M., A_0MM_5668.

²⁰ Ebd.

Im April 1909 bot die Regie in ihren Berliner Räumlichkeiten erstmals Rohdiamanten zum Kauf an.²¹ Die Verkaufsmodalitäten der Regie waren für den Diamantenhandel spezifisch: Hatten Juweliere, Schleifer oder Zwischenhändler ihr Interesse gegenüber der deutschen Verwertungsorganisation bekundet, lud die Regie sie zu Verkaufsgesprächen ein, den sogenannten *sightings*.²² Dabei stellte die Regie den potenziellen Käufern nur drei verschiedene Steinpartien der Klassen eins bis drei vor, wobei die Menge und Qualität der enthaltenen Rohdiamanten von Klasse eins bis drei graduell abnahm.²³ Diese Unterschiede spiegelten sich auch in den Preisen wider. Partien der Klasse drei waren am günstigsten, während Käufer für Partien der Klasse eins am meisten zahlten. Die Käufer hatten nur die Möglichkeit, zwischen den drei Steinpaketen zu wählen; einzelne Rohdiamanten wurden in der Regie in der Regel nicht zum Kauf angeboten.²⁴ Diese Verkaufsmodalitäten waren im internationalen Diamantenhandel gängige Praxis, denn auch das Londoner Syndikat, die britische Verwertungsorganisation, verfuhr nach einem ähnlichen Prinzip.²⁵ Ziel dieses Vorgehens war es, die finanziellen Verluste für die Verwertungsorganisation möglichst gering zu halten, da nur wenige Käufer Interesse an kleinen, verwachsenen und unreinen Rohdiamanten hatten, die unweigerlich in den Steinpaketen enthalten waren.²⁶ Entgegen der Hoffnungen des Reichskolonialamts und der Regie blieben die Verkaufszahlen der ersten *sightings* aber weit hinter den Erwartungen zurück.²⁷ Besonders auffällig war die zurückhaltende Reaktion deutscher Schleifer und Juweliere, die nur wenig Interesse an den Rohdiamanten aus der deutschen Kolonie zeigten – und selbst wenn, dann nur in geringem Umfang.²⁸

Das Diamantengewerbe im Kaiserreich

Die zögerliche Reaktion des deutschen Diamantengewerbes auf die deutsch-südwestafrikanischen Rohdiamanten lässt sich auf drei Gründe zurückführen:

21 BArch R 1001/1389, Bl. 29.

22 BArch R 1001/1364, Bl. 183.

23 BArch R 1001/1365, Bl. 83–95.

24 Ebd.; Eine Ausnahme waren großkarätige Rohdiamanten. BArch R 1001/1360, Bl. 87.

25 BArch R 1001/1364, S. 183; BArch R 1001/1365, Bl. 84.

26 BArch R 1001/1365, Bl. 83–95.

27 BArch R 1001/1364, Bl. 182–183.

28 Ebd.

Erstens war die diamantenverarbeitende Industrie im Kaiserreich noch vergleichsweise jung, denn die ersten Schleifereien etablierten sich erst um 1900 in Rheinland-Pfalz und Hanau.²⁹ Obwohl bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs weitere Schleifereien entstanden, blieb das Gewerbe im Vergleich zu den etablierten Zentren in Amsterdam und Antwerpen eher schwach ausgeprägt.³⁰ Die deutschen Schleifer hatten somit nicht die Kapazität, die plötzlich verfügbaren großen Mengen an kolonialen Rohdiamanten zu absorbieren. Zweitens war die deutsche Schleiferindustrie finanzschwach, auch dadurch bedingt, dass sie noch so jung war.³¹ Einige Schleifer fristeten ein prekäres Dasein, besonders in Phasen mit wenigen Aufträgen.³² Viele von ihnen konnten es sich schlicht nicht leisten, Rohdiamanten zu erwerben und arbeiteten stattdessen auf Kommission für belgische oder niederländische Diamantschleifereien.³³ Das bedeutete, dass sie von ihren Auftraggebern mit Rohdiamanten für die Verarbeitung »beliehen« wurden.³⁴ Nur wenige Juweliere oder Schleifer verfügten über genügend Finanzmittel, um Rohdiamanten selbst erwerben zu können.³⁵ Schließlich war das deutsche Gewerbe skeptisch gegenüber den charakteristischen Eigenschaften der Rohdiamanten aus Deutsch-Südwestafrika. Diese waren extrem klein, auffällig rein und verwachsen, was Schleifer vor große Herausforderungen stellte.³⁶ Die Verwachsungen erforderten spezielle Kenntnisse, um die Steine vor dem Schleifen zu spalten, was jedoch einen eigenen Berufszweig darstellte.³⁷ Im Kaiserreich gab es aber nur einen einzigen Spezialisten für diese Aufgabe, und damit zu wenige, um die vielen stark verwachsenen deutsch-südwestafrikanischen Steine vor der Veredelung zu präparieren.³⁸ Folglich waren die schwachen Verkaufszahlen der Edelsteine im

29 Kommunal-, Gemeinde- und Kreisarchiv Brücken: BA 7, Nr. 90–104; Fritz Ries. Die rheinpfälzische Diamantenindustrie, Anlage 1; Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch): R 1001/1382, Bl. 83.

30 BArch R 3101/2349, Bl. 25–30, 41–46.

31 Ebd., Bl. 26–28, 47.

32 BArch R 1001/1382, Bl. 135.

33 Schäfer, Otto: Die deutsche Diamanten-Industrie, Frankfurt a.M.: Hinstorff 1938, S. 32; BArch R 3101/2349, Bl. 25–39, 41–46.

34 Kommunal-, Gemeinde- und Kreisarchiv Kusel: A 1266, Bl. e3299; Stadtarchiv Hanau (StH): XY 468, Korrespondenz 27. März 1913.

35 BArch R 1001/1382, Bl. 135.

36 Ebd., Bl. 26–28.

37 Ebd., Bl. 27–28.

38 Ebd., Bl. 26.

Kaiserreich auch den spezifischen Strukturen der deutschen diamantenverarbeitenden Industrie geschuldet.

Das Reichskolonialamt ging jedoch anfangs fälschlicherweise davon aus, dass die Schleiferindustrie im Kaiserreich annähernd so entwickelt war wie in Belgien oder den Niederlanden, denn es fehlte dem Kolonialamt gänzlich an Informationen über das deutsche Schleifergewerbe. Dies wurde anhand der vielen Anfragen deutlich, die das Reichskolonialamt nach den Rohdiamantenfunden an deutsche Handelskammern richtete.³⁹ Ziel dieser Erkundigungen war es, herauszufinden, wie viele Schleifereien oder Juweliere in den verschiedenen Bezirken existierten und wie viele Rohdiamanten diese erwerben konnten.⁴⁰ Erst durch diese Anfragen wurde offenkundig, dass es nicht nur wenige Schleifereien im Kaiserreich gab, sondern dass diese auch nur geringes Interesse am Erwerb der Rohdiamanten hatten oder schlichtweg über nicht ausreichende Mittel verfügten.⁴¹

In den Anfragen spiegelten sich teilweise die stark konträren Interessen der beteiligten Akteure wider: Die Schleifereien erhofften sich »behördlicherseits ein besonderes Entgegenkommen«⁴² für den Ausbau größerer Schleiferfabriken oder drängten darauf, kommissarisch auf Kosten des Kaiserreichs mit Rohdiamanten beliehen zu werden. Demgegenüber setzte das Reichskolonialamt auf die Finanzkraft der deutschen Schleifereien, um die Steine ohne staatliche Zuschüsse möglichst gewinnbringend zu verkaufen. Dies war eine direkte Reaktion auf den Vorschlag des Staatssekretärs des Inneren, der empfahl, den »Ausbau des Gewerbes [...] der natürlichen wirtschaftlichen Entwicklung zu überlassen«.⁴³ Mit anderen Worten entschied sich das Reichskolonialamt gegen eine direkte finanzielle Unterstützung des deutschen Diamantengewerbes und damit gegen eine verstärkte Integration und Wettbewerbsfähigkeit dieses Industriezweigs. Auf diese Weise wurde auch verhindert, dass es zu einer stärkeren Verflechtung zwischen Berlin und den Zentren des Diamantengewerbes sowie zwischen der Kolonie und dem Mutterland kam. Folglich hemmte das Kolonialamt den grenzüberschreitenden Ausbau von Netzwerken und damit letztendlich auch Globalisierungsprozesse.

39 BArch R 3101/2349, Bl. 29–33; BArch R 1001/1358, Bl. 38.

40 Ebd.

41 BArch R 3101/2349, Bl. 25.

42 BArch R 1001/1382, Bl. 55.

43 Ebd., Bl. 93.

Verwertung der kolonialen Rohdiamanten – in Berlin?

Ein häufig übersehener Grund für den geringen Erwerb von Rohdiamanten durch deutsche Schleifer war die Wahl des Standortes der Regie. Für den Verkauf von Diamanten hätte es kaum ungünstigere Orte als Berlin geben können. Die Zentren der deutschen Schleiferindustrie befanden sich in Kussel, Brücken, Idar-Oberstein und in Hanau – allesamt weit entfernt von der Hauptstadt.⁴⁴ Da in den meisten Schleifereien sechs Tage die Woche zwischen neun und zehn Stunden täglich Rohdiamanten verarbeitet wurden, führte der Erwerb von Rohdiamanten in Berlin aufgrund der mehrtägigen Abwesenheit von einem oder mehrerer Schleifer zwangsläufig zu finanziellen Verlusten. Was die Schleifer stattdessen benötigten, waren kurze Distanzen zwischen ihren Arbeitsstätten und der Verwertungsorganisation, um finanziell rentabel arbeiten zu können.

Dass die Regie in Berlin gegründet worden war, entsprach den Wünschen ihres Vorsitzenden, stimmte aber auch mit den Vorstellungen des Reichskolonialamts überein. Die Diamanten aus Deutsch-Südwestafrika waren ein äußerst prestigeträchtiges Kolonialprodukt mit dem Potential, das Schutzgebiet rentabel zu machen und somit den deutschen Kolonialismus finanziell zu legitimieren. Entsprechend hoch waren die politischen Erwartungen an die Diamanten, die dazu bestimmt waren, die Wettbewerbsfähigkeit des deutschen Kolonialismus auf internationaler Ebene zu steigern. Eine Verwertungsorganisation mit Sitz jenseits der Hauptstadt und der Verkauf eines derart vielversprechenden kolonialen Produkts außerhalb Berlins lag daher nicht im Interesse der ranghöchsten deutschen Kolonialbehörde. Die Konzentration des deutschen Diamantenhandels in der Reichshauptstadt sollte dazu beitragen, die Bedeutung Berlins als Hauptstadt einer kolonial-ökonomischen Weltmacht zu unterstreichen und die Diamanten aus der deutschen Kolonie sollten diesen Anspruch eindrucksvoll untermauern.

Von Berlin nach Antwerpen: Das belgische Syndikat

Obwohl die ersten *sightings* der Berliner Regie hinter den Erwartungen zurückblieben, setzte die Verwertungsorganisation die Verkaufsgespräche im Laufe

44 Ebd., Bl. 51, 93; Kommunal-, Gemeinde- und Kreisarchiv Brücken: BA 7, Nr. 90–104; Fritz Ries: Die rheinpfälzische Diamantenindustrie, Anlage 1.

des Jahres 1909 fort. Obwohl die Regie beträchtliche Umsätze bei diesen *sightings* erzielen konnte, blieb der ganz große Ansturm auf die Edelsteine jedoch aus.⁴⁵ Insbesondere die deutschen Kunden zeigten sich weiterhin desinteressiert und erwarben erneut deutlich weniger Rohdiamanten als beispielsweise französische Käufer.⁴⁶ Eine Ausnahme stellte ein Käufertrio aus Belgien dar, bestehend aus den drei Diamantenhändlern Coeterman, Walk und Kyrn, die bei nahezu allen *sightings* ungewöhnlich große Mengen an Rohdiamanten erwarben.⁴⁷ Die drei Händler besaßen in Antwerpen große Schleiferfabriken und wurden in Fachkreisen wegen ihrer Finanzkraft oft nur das »Antwerpener Syndikat« genannt.⁴⁸

Ende 1909 unterbreitete die Regie diesem Syndikat ein spezielles Angebot, das von Coeterman, Walk und Kyrn akzeptiert wurde: ein Vorverkaufsrecht auf alle im Jahr 1910 eingelieferten Rohdiamanten aus Deutsch-Südwestafrika.⁴⁹ Nachdem die drei Händler im Frühjahr 1910 erneut große Mengen der Kolonialware erworben hatten, wurde das Angebot seitens der Regie angepasst: Das Antwerpener Syndikat erhielt exklusiv das Recht, alle Rohdiamanten aus dem Schutzgebiet zu vergünstigten Preisen bei der Regie zu erwerben, während andere Interessenten von den *sightings* ausgeschlossen wurden.⁵⁰ Das Antwerpener Syndikat akzeptierte diese Offerte, kaufte die eintreffenden *shipments* aus der Namib-Wüste und ließ sie in ihren Schleifereien in Antwerpen und im belgischen Umland bearbeiten. Anfangs unterbreitete die Regie den drei Händlern monatlich dieses exklusive Angebot; später wurde ein Jahresvertrag aufgesetzt, der 1910 erstmals abgeschlossen und bis 1913 jährlich verlängert wurde.⁵¹

Die Auswirkungen der exklusiven Verträge zwischen der Regie und dem belgischen Syndikat waren enorm, da sie eine Umstrukturierung des gesamten Diamantenhandels in Berlin zur Folge hatten. Nach dem Abschluss der exklusiven Verträge konnten zunächst keine anderen Interessenten Rohdiamanten in Berlin erwerben, sodass die *sightings* eingestellt wurden. Dadurch fungierte die Regie effektiv als Zwischenhändler für ihre eigene Ware. Zudem kam es durch die Exklusivverträge zu einer engeren Vernetzung zwischen Belgien

45 BAArch R 1001/1360, Bl. 18.

46 Ebd.

47 BAArch R 1001/1359, Bl. 116.

48 Ebd.

49 Ebd.

50 BAArch R 1001/1382, Bl. 39.

51 BAArch R 1001/1363, Bl. 269; BAArch R 1001/1366, Bl. 45.

und dem deutschen Kolonialgebiet, denn beide Seiten waren nun voneinander abhängig. Je mehr Rohdiamanten im afrikanischen Schutzgebiet produziert wurden, desto mehr Steine gelangten über Berlin nach Belgien zur Verarbeitung und umso höher fielen die Gewinne der drei Diamantenhändler aus Antwerpen aus. Somit trug die Regie dazu bei, dass Belgien stärker von der deutschen Kolonialware profitierte als das deutsche Kaiserreich je zuvor.

Im Jahr 1913 erwies sich die Abhängigkeit der Regie von den drei belgischen Akteuren als fatal. Der weltweit größte Absatzmarkt für geschliffene und rohe Diamanten, die Vereinigten Staaten, erlebten aufgrund eines Überangebots an Rohdiamanten einen plötzlichen Nachfrageeinbruch.⁵² Diese rückläufige US-amerikanische Nachfrage hatte auch Auswirkungen auf Europa, denn dort geriet der einst rege Handel ins Stocken. Das belgische Syndikat sah sich mit großen Mengen an deutsch-südwestafrikanischen Rohdiamanten konfrontiert, was zu einem regelrechten »Überschwemmungseffekt« auf dem belgischen Markt führte.⁵³ Dieses Überangebot an ungeschliffenen Diamanten überstieg die Nachfrage und die belgischen Schleifer in den Antwerpener Fabriken konnten die ankommenden Rohdiamanten nicht mehr zügig verarbeiten. Infolgedessen musste das Antwerpener Syndikat aufgrund der geringen US-amerikanischen Nachfrage vorübergehend seine Ankäufe bei der Regie einstellen.⁵⁴ Die Regie, die sich aufgrund ihrer ökonomischen Verflechtungen einseitig von dem Antwerpener Syndikat abhängig gemacht hatte, sah sich deshalb gezwungen, einige *shipments* selbst anzukaufen, da es keine anderen Abnehmer gab.⁵⁵ Mit diesem Vorgehen konterkarierte die Regie folglich ihre eigenen finanziellen Interessen.

Die umstrittene Regie-Gesellschaft: Herbe Kritik an der Verwertungsorganisation

Kritik an der deutschen Verwertungsorganisation kam nicht erst mit dem Zustandekommen der exklusiven Verträge zwischen der Regie und dem Antwerpener Syndikat auf.⁵⁶ Bemerkenswert waren dennoch die Intensität und

52 BArch R 1001/1386, Bl. 200.

53 BArch R 1001/1360, Bl. 88, 113; BArch R 1001/1386, Bl. 200.

54 BArch R 1001/1361, Bl. 13.

55 BArch R 1001/1360, Bl. 113.

56 StH XY 468; BArch R 1001/1358, Bl. 148; Regedanz, Wilhelm: »Die Diamantenregie«, in: Koloniale Rundschau (1910), S. 223–238; Erzberger, Matthias: Millionengeschenke. Die Privilegienwirtschaft in Südwesafrika. Mit einer Materialsammlung über die berg-

Dauer der Kritik, denn die deutsche Verwertungsgesellschaft wurde von vielen verschiedenen Akteuren über einen ausgesprochen langen Zeitraum hinweg massiv kritisiert.⁵⁷ Neben den Minengesellschaften in Deutsch-Südwestafrika misbilligten auch einige Reichstagsabgeordnete unterschiedlicher Parteien sowie Publizisten das Vorgehen der Regie.⁵⁸ Die Kritik konzentrierte sich im Wesentlichen auf drei zentrale Punkte: Erstens wurde bemängelt, dass die Regie die Rohdiamanten zu günstig an das benachbarte Belgien verkaufte; zweitens wäre dem deutschen Diamantengewerbe die Möglichkeit verwehrt worden, angemessen von den Rohdiamanten zu profitieren.⁵⁹ Und drittens wären die Minengesellschaften zu Unrecht nicht an der Regie beteiligt worden, während die Banken unverhältnismäßig stark von der Diamantenförderung im Schutzgebiet profitiert hätten.⁶⁰

Die Kritik an der Regie, die bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs nicht verstummte, zeigt, dass die wirtschaftlichen Verflechtungen zwischen Schutzgebiet und Kaiserreich einen stets dynamischen Aushandlungsprozess darstellten, der nur selten ohne Kontroversen oder Kritik vonstattenging. Einige Reichstagsabgeordnete wünschten sich beispielsweise eine intensivere Integration des deutschen Diamantengewerbes in die gesamtwirtschaftlichen Zusammenhänge des deutschen Kolonialismus.⁶¹ Auch die Minengesellschaften erhofften sich eine stärkere Verflechtung, jedoch nicht zwischen der Regie und den Edelsteinschleifereien, sondern zwischen Kolonie und Metropole. Diese teilweise konträren Ansichten und Zielsetzungen verdeutlichen zugleich, wie unterschiedlich die Anforderungen und Wünsche bezüglich der Globalisierungsprozesse waren und dass die Verflechtungen weder kritiklos noch linear zustande kamen.

rechtlichen Verhältnisse dieses Schutzgebietes nebst Karte von Südwestafrika, Berlin: Germania 1910; Rohrbach, Paul: Dernburg und die Südwestafrikaner. Diamantenfrage, Selbstverwaltung, Landeshilfe, Berlin: Deutscher Kolonialverlag 1911.

57 StH XY 468, Korrespondenz 27. März 1913; P. Rohrbach: Dernburg und die Südwestafrikaner, S. 177–186.

58 BArch R 1001/1358, Bl. 148; W. Regedanz: Die Diamantenregie, S. 226; M. Erzberger: Millionengeschenke; P. Rohrbach: Dernburg und die Südwestafrikaner.

59 P. Rohrbach: Dernburg und die Südwestafrikaner, S. 177–186.

60 BArch R 1001/1358, Bl. 148.

61 Verhandlungen des Deutschen Reichstags, 53. Sitzung 1912, S. 1614–1618.

Deglobalisierungs- und Globalisierungsschübe: Der Erste Weltkrieg

Der Erste Weltkrieg wird in der Forschung gemeinhin als Deglobalisierungsschub betrachtet, da zuvor geknüpfte Verbindungen abrisen und ökonomische Austauschbeziehungen ein abruptes Ende fanden.⁶² Darüber hinaus wird in der Forschung angenommen, dass der bis 1914 verzeichnete Globalisierungsschub kriegsbedingt zum Erliegen kam und die bis dahin erfolgte weltweite Vernetzung revidiert wurde.⁶³ Dass es sich lohnt, die These vom Ersten Weltkrieg als Deglobalisierungsmoment differenziert zu betrachten, zeigt das Beispiel des Diamantenhandels in Berlin: Obwohl die Verbindungen zwischen der Produktion im Schutzgebiet und dem Verkauf in Europa durch die militärischen Auseinandersetzungen gekappt wurden, konnte die Regie in Berlin rasch neue Verbindungen knüpfen.

Verflechtungen werden gelöst

Die letzten Rohdiamanten aus der deutsch-südwestafrikanischen Kolonie, die nach Berlin gelangten, trafen im August 1914 im Hamburger Hafen ein. Zwei Wochen später sollte das Schiff Gertrud Woermann ein weiteres *shipment* Rohdiamanten nach Hamburg transportieren, allerdings kam der Dampfer nicht planmäßig an.⁶⁴ Zwar legte die Gertrud Woermann pünktlich und mit reichlich Rohdiamanten beladen von der afrikanischen Küste ab, allerdings begann nur drei Tage später der Erste Weltkrieg. Kapitän Carstens stufte aufgrund des Kriegsbeginns das Risiko eines Angriffs auf dem Atlantik als zu hoch ein und entschied sich deshalb Kurs auf Rio de Janeiro in Brasilien zu nehmen.⁶⁵ In der brasilianischen Hauptstadt wurde das deutsche Schiff zunächst festgesetzt und die Rohdiamanten konfisziert, da das Deutsche Kaiserreich und

62 Fäßler, Peter E.: Globalisierung. Ein historisches Kompendium (= UTB Geschichte, Politikwissenschaft, Band 2865), Köln u.a.: Böhlau 2007, S. 49; Eckert, Andreas: »Globalisierung«, in: Pim den Boer/Heinz Duchhardt/Georg Kreis et al. (Hg.), Europäische Erinnerungsorte 3: Europa und die Welt, München: Oldenbourg Verlag 2012, S. 11–18, S. 14; Osterhammel, Jürgen/Petersson, Niels P.: Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen (= Beck'sche Reihe C.-H.-Beck-Wissen), München: C. H. Beck 2019, S. 62, 75.

63 P. E. Fäßler: Globalisierung, S. 49; A. Eckert: Globalisierung, S. 14; J. Osterhammel/N. P. Petersson: Geschichte der Globalisierung, S. 62, 75.

64 Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA AA), Bl. 1244, 2696.

65 Ebd., Bl. 2696.

Brasilien Kriegsgegner waren.⁶⁶ Die Gertrud Woermann war das letzte Schiff, das versuchte, Edelsteine aus dem afrikanischen Schutzgebiet ins Kaiserreich zu befördern. Weil die deutsche Kolonie und die Diamantenfelder im Verlauf des Kriegs von südafrikanischen Truppen besetzt wurden, wurde die Transportverbindung vom kolonialen Afrika nach Europa unterbrochen. Die Regie konnte folglich nicht auf weitere Lieferungen hoffen und musste während des anhaltenden Kriegs von ihren Vorräten an Rohdiamanten zehren. Erstaunlicherweise hatte die Regie jedoch vor dem Ersten Weltkrieg ein Depot an Edelsteinen anlegen können, da die deutsche Verwertungsorganisation aufgrund der immer wieder nachlassenden Nachfrage nach Diamanten einige *shipments* aus Deutsch-Südwestafrika auf eigene Rechnung gekauft hatte.⁶⁷ Zu Beginn des Kriegs beliefen sich diese Vorräte auf etwa eine halbe Million Karat und rund 40 Millionen Mark Verkaufswert.⁶⁸

Während des Ersten Weltkriegs kam es aber nicht nur zur Unterbrechung der Transportverbindungen, sondern auch zur kriegsbedingten Auflösung der wirtschaftlichen Verflechtungen zwischen dem Antwerpener Syndikat und der Regie. Bereits Anfang August 1914 besetzten deutsche Truppen Belgien, was dazu führte, dass große Teile der belgischen Bevölkerung fliehen mussten.⁶⁹ Unter den Flüchtenden befanden sich auch die drei Diamantenhändler des Antwerpener Syndikats: Coeterman, Walk und Kryn. Sie stellten ihre Handelsaktivitäten sofort ein, ließen ihre Schleiferfabriken zurück und flohen nach Scheveningen und Bergen op Zoom in den Niederlanden.⁷⁰ Durch diese Flucht brachen auch die Geschäftskontakte zur Regie ab, da die deutsche Verwertungsorganisation nach Kriegsbeginn keine Rohdiamanten mehr an das belgische Syndikat veräußerte. Um Alternativen für die einst äußerst lukrative Geschäftsverbindung zu finden, entschied die Regie, erneut *sightings* in Berlin abzuhalten.⁷¹

66 Ebd.

67 BArch R 1001/1376, Bl. 16.

68 Ebd.

69 Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg (BArch-MA): PH 30-I/119, Bl. 16; BArch-MA PH 30-I/211, Bl. 15–16.

70 BArch R 1001/1375, Bl. 86; BArch-MA PH 30-I/119, Bl. 16.

71 BArch R 1001/1376, Bl. 16.

Handels- und Schmuggeltätigkeiten der Regie während des Kriegs

Die Verkaufsgespräche der Regie während des Kriegs waren ein absoluter Erfolg. Sowohl nationale als auch internationale Händler, Schleifer und Juweliere zeigten reges Interesse an Rohdiamanten in Berlin und fragten die Steine bei der deutschen Verwertungsorganisation in beträchtlichem Umfang nach.⁷² Besonders groß war das Interesse seitens der niederländischen Diamantenhändler, doch auch deutsche, französische und österreichische Schleifereien fragten die Edelsteine an.⁷³ Die große Nachfrage kann auf zwei Gründe zurückgeführt werden: Erstens hatte das Londoner Syndikat, die britische Verwertungsorganisation, den Handel mit Rohdiamanten kriegsbedingt eingestellt, nachdem das britische War Trade Department Diamanten zuvor als kriegsrelevanten Rohstoff eingestuft hatte. Die britische Behörde fürchtete nämlich, dass die Steine von gegnerischen Kriegsparteien zur Herstellung von Rüstungsgütern verwendet wurden.⁷⁴ Da das Londoner Syndikat somit keine Rohdiamanten mehr verkaufte, wurde die Regie zur einzigen Bezugsquelle für Rohdiamanten in ganz Europa während des Kriegs. Diese Monopolstellung war besonders lukrativ, da zweitens die Nachfrage nach Rohdiamanten während des Kriegs anstieg.⁷⁵ Bereits 1916 und 1917 übertraf die Nachfrage nach Diamanten deutlich das Vorkriegsniveau. Dieser Anstieg war hauptsächlich auf die gesteigerte Kauffreude in den USA zurückzuführen. Zu Beginn des Kriegs zählten die Vereinigten Staaten noch zu den Profiteuren der militärischen Auseinandersetzungen in Europa und Afrika, da ein erheblicher Teil der Rüstungsgüter in US-amerikanischen Fabriken hergestellt wurde. Die verstärkte Nachfrage nach Waffen und Munition führte zu einem Aufschwung in der US-amerikanischen Rüstungsindustrie und bescherte auch vielen Arbeitern Profite. Ein Teil dieses neu erlangten Wohlstands floss unter anderem in Prestige- und Luxusgüter, was wiederum die Nachfrage nach

72 Ebd.; vgl. BArch R 1001/1375, Bl. 145.

73 BArch R 1001/1376, Bl. 15–16.

74 Newbury, Colin W.: »Spoils of War. Sub-Imperial Collaboration in South West Africa and New Guinea, 1914–1920«, in: Ashley Jackson (Hg.), *The British Empire and the First World War*, London/New York: Routledge 2016, S. 56–73, S. 61; United National Archives Kew (UKNA): BT 11/9, C Board of Trade, Alfred Mosely to C. H. Grimshaw, London 9.9.1915; UKNA BT 11/9, Board of Trade Announcement. Exportation of Rough Diamonds, 30.7.1915.

75 BArch R 3101/2349, Bl. 2349; BArch R 1001/1376, Bl. 9.

Brillantschmuck steigerte und zu einer erhöhten Nachfrage nach Diamanten in Europa und insbesondere in Berlin führte.⁷⁶

Während des Kriegs waren Rohdiamanten bei der Regie zeitweise so beliebt, dass die Verwertungsorganisation nicht nur frei entscheiden konnte, an wen und zu welchen Preisen sie die Steine verkaufte, sondern auch Anfragen und Angebote ablehnen konnte. Tatsächlich ging die Regie nach 1914 auf viele Angebote nicht ein. Beispielsweise entschied sie sich dagegen, Rohdiamanten ins deutsch besetzte Belgien zu veräußern, da unter anderem die potenziellen Gewinne als zu gering eingeschätzt wurden.⁷⁷ Vielfach begann die Regie, neue Kontakte zu Händlern zu knüpfen, die vor Kriegsbeginn entweder noch nie in Berlin Edelsteine erworben hatten oder nur in geringen Mengen. Zu diesen neuen Geschäftspartnern gehörten auch die Diamantenhändler Timberg und Kleinhaus, die mit Kriegsbeginn aus Belgien geflohen waren und im Herbst 1916 beträchtliche Mengen Rohdiamanten von der Regie erwarben.⁷⁸

Der Krieg ermöglichte der Regie aber nicht nur eine intensive Einbindung in internationale Netzwerke, sondern auch engere Geschäftsbeziehungen zu deutschen Schleifereien. Im September 1916 verkaufte die Regie beispielsweise Rohdiamanten an eine nicht näher benannte »Crefelder Diamantenschleiferei« zu einem Preis von mehreren Tausend Mark und sogar für erstaunliche 115 Mark pro Karat.⁷⁹ Dem Juwelier Ph. Hahn und Söhne in Idar-Oberstein veräußerte die deutsche Verwertungsorganisation das Karat sogar für 131 Mark.⁸⁰ Dieser Preisanstieg, der unter anderem auf die hohe Nachfrage zurückzuführen war, war bemerkenswert, ebenso wie die gesteigerte Vernetzung der Regie durch den Krieg. Folglich ermöglichte der Erste Weltkrieg der Regie, sich von den einseitigen Abhängigkeiten des Antwerpener Syndikats zu lösen und neue Verbindungen zu knüpfen. Für die deutsche Verwertungsorganisation repräsentierte der Erste Weltkrieg somit nicht nur einen Deglobalisierungsmoment; vielmehr handelte es sich um ein Zusammenspiel aus Globalisierungs- und Deglobalisierungsschüben.

76 C.W. Newbury: *Spoils of War*, S. 61; United National Archives Kew (UKNA): BT 11/9, Board of Trade Announcement. Exportation of Rough Diamonds, 30.7.1915. United National Archives Kew (UKNA): BT 11/9, C Board of Trade, Alfred Mosely to C.H. Grimshaw, London 9.9.1915.

77 BArch R 1001/1375, Bl. 190.

78 BArch R 1001/1385, Bl. 82–84.

79 Ebd., Bl. 86.

80 Ebd., Bl. 88.

Die Nachfrage nach Rohdiamanten während des Kriegs war zeitweise so hoch, dass es der Regie in weniger als zwei Jahren gelang, ihren gesamten Vorrat an Rohdiamanten an eine Vielzahl von Händlern aus dem europäischen und US-amerikanischen Ausland sowie an Schleifer und Juweliere im Kaiserreich zu verkaufen.⁸¹ Zuweilen fielen die Verkäufe sogar derart lukrativ aus, dass die Regie die Rohdiamanten unter erheblichen Risiken außer Landes schmuggelte, um die britische Rohstoffblockade gegen Deutschland zu umgehen.⁸² Diese Handelstätigkeiten der Regie verdeutlichen, dass während des Kriegs einerseits Verflechtungen gelöst wurden, andererseits jedoch auch neue entstanden. Die Ausführungen machen deutlich, dass die These vom Ersten Weltkrieg als Deglobalisierungsschub demnach anhand spezifischer Fallbeispiele genauer untersucht und differenziert betrachtet werden sollte.

Diamanten in der Reklame: Die Exotisierung des Brillantschmucks?

In vielerlei Hinsicht repräsentieren Diamanten eine äußerst spezielle Ware. Als Luxusgüter sind sie außergewöhnlich teuer, was dazu führt, dass sich nur eine begrenzte Anzahl von Käuferinnen und Käufer die Edelsteine leisten kann. Zudem sind Diamanten keine Gebrauchsgegenstände im eigentlichen Sinne, da sie keinen praktischen Nutzen erfüllen. Ihr eigentlicher ›Sinn‹ liegt vielmehr darin, ihre Trägerinnen und Träger zu ›schmücken‹. Auch mit Hinblick auf Werbeplakate und -kampagnen stellen Diamanten eine Besonderheit dar, denn obwohl die Steine oft in kostspieligen Annoncen inszeniert wurden, wurde weder im Kaiserreich noch auf den Plakaten ihr kolonialer Ursprung hervorgehoben. Letzteres lag daran, dass Diamanten schlichtweg keine Ware repräsentierten, die die kolonialen Sehnsüchte oder den Wunsch nach dem vermeintlich ›Exotischem‹ der Verbraucherinnen und Verbraucher befriedigen konnten.

Die Idee, Produkte mittels bildgewaltiger Reklame zu bewerben, war vor dem Ersten Weltkrieg zwar nicht neu, aber zumindest im Kaiserreich noch in den Anfängen begriffen. Ab etwa 1880 begannen Händler und Kaufhäuser, insbesondere in den Vereinigten Staaten, ihr Sortiment mithilfe von Werbebildern anzupreisen.⁸³ Der rasante Aufstieg des Massenkonsums und Massen-

81 BArch R 1001/1377, Bl. 147.

82 BArch R 1001/1376, Bl. 38.

83 Schramm, Manuel: »Die Entstehung der Konsumgesellschaft«, in: Reinhard Sieder (Hg.), *Globalgeschichte 1800–2010*, Wien u.a.: Böhlau 2010, S. 367–388, S. 374.

markts in den USA machte dies aus Verkäufersicht notwendig, da immer mehr Produkte auf den Markt drängten und eine zunehmende Anzahl von Händlern um die Gunst der Verbraucher:innen buhlte.⁸⁴ Diese Entwicklung war auch in Deutschland zu beobachten, jedoch erst zu einem deutlich späteren Zeitpunkt.⁸⁵ Dennoch griffen auch Verkäufer im Kaiserreich immer öfter auf Bildreklame zurück, um ihre Produktpalette zu bewerben. In Berlin hatten Werbemaßnahmen und Anzeigen zudem eine größere Bedeutung als in kleineren Städten, da in der »Warenhausmetropole Berlin die Kramläden alten Typs, Spezialgeschäfte und große Handelsfirmen« stärker konkurrierten.⁸⁶

Berlin war aber nicht nur die Hauptstadt der Warenhäuser, sondern auch eine Stadt in der »Andersartig- und Fremdartigkeit« in »Völkerschauen« beziehungsweise »Eingeborenendörfern« oft und aufwendig inszeniert wurden.⁸⁷ Die Konstruktion des »Kolonialen« wurde auch in der Bildreklame rezipiert. Zahlreiche Kolonialprodukte wie Kakao, Kokosfett oder Kaffee wurden explizit mit Verweis auf ihre koloniale Herkunft beworben und exotisiert. Ganz bewusst bediente man sich in der Werbung rassistischer und stereotypischer Darstellungen und Konstruktionen, in der Hoffnung, das Publikum so eher visuell überzeugen und zum Kauf der beworbenen Kolonialware bewegen zu können.⁸⁸

Auf Diamanten traf dies jedoch nicht zu, denn im Kaiserreich annoncierten Schleifereien und Juweliere ihr Angebot oder ihre Dienstleistungen nur selten auf überregionaler Ebene oder mit aufwendigen Werbekampagnen. Stattdessen verließen sie sich hauptsächlich auf Laufkundschaft und die Präsentation ihrer Produkte in ihren Schaufenstern. Dies war hauptsächlich auf die begrenzte Nachfrage nach den Steinen im Kaiserreich und das eingeschränkte Angebot frei verfügbarer Diamanten zurückzuführen: Im Gegensatz zu den

84 Strasser, Susan: *Satisfaction Guaranteed. The Making of the American Mass Market*, Washington/London: Smithsonian Institution Press 2004, S. 89–93; vgl. Leach, William: *Land of Desire. Merchants, Power, and the Rise of a New American Culture*, New York: Vintage Books 1993, S. 37.

85 M. Schramm: *Die Entstehung der Konsumgesellschaft*, S. 375.

86 Bisky, Jens: *Berlin. Biographie einer großen Stadt* (= Schriftenreihe Bundeszentrale für politische Bildung, Band 10754), Bonn: bpb Bundeszentrale für politische Bildung 2021, S. 381.

87 Ebd., S. 373.

88 Oesterreich, Miriam: *Bilder konsumieren. Inszenierungen »exotischer« Körper in früher Bildreklame* (= Berliner Schriften zur Kunst), Paderborn: Wilhelm Fink 2018, S. 32f.

USA war das Interesse der deutschen Kunden an Diamanten eher gering, zudem gab es deutlich weniger Anbieter.⁸⁹

Dass Brillanten nicht explizit als Kolonialprodukte vermarktet wurden, hatte noch drei weitere Gründe: Erstens war die Herkunft der Edelsteine kein Qualitätsmerkmal. Informationen über den Abbauort ermöglichten keinen Rückschluss auf Reinheit, Farbe oder Größe, weshalb die Steine nicht mit Verweis auf ihren Ursprung annonciert wurden. Zweitens gingen mit dem fortschreitenden Fertigungspfad der Diamanten die Informationen über ihre Herkunft allmählich verloren. Viele Schleifer in den Niederlanden oder Belgien wussten wahrscheinlich nicht einmal, dass sie Rohdiamanten aus Deutsch-Südwestafrica verarbeiteten, da der Ursprung der Edelsteine für sie irrelevant war. Und drittens hatten vor allem Produzenten und Verkäufer der Steine ein großes Interesse daran, den Ursprung geheim zu halten, denn dies ermöglichte es ihnen, die Fördermengen und die langfristige Rentabilität der Lagerstätte gegenüber konkurrierenden Produzenten zu verschleiern.

Schluss

In welchem Maße beeinflussten Kolonialwaren die Metropole und trugen sie zu einer verstärkten Globalisierung bei? Wie entstanden Verflechtungen, wie wirkten sie sich aus und wie veränderten sie sich während des Ersten Weltkriegs? Und vielleicht am wichtigsten: Was oder wer waren ihre Triebkräfte? Dieser Beitrag hat am Beispiel des Diamantenhandels in Berlin Antworten auf diese Fragen geliefert. Abschließend sollen drei zentrale Ergebnisse nochmals herausgegriffen und abstrahiert werden.

Erstens wurde deutlich, dass Globalisierungs- als auch Deglobalisierungsprozesse nicht entpersonalisiert abliefen, sondern von handelnden Akteuren begünstigt, gehemmt oder gefördert wurden. Verantwortlich für die Globalisierung waren und sind somit Akteure und keine anonymen Kräfte. Offensichtlich wurde in diesem Zusammenhang außerdem, dass Verflechtungen keinen linearen Verlauf nahmen, sondern oft erratisch abliefen, da die Akteure unterschiedliche Absichten mit der zunehmenden Globalisierung verfolgten.

89 Rudolph, Mona: »Diamonds are a girl's best friend?« Diamanten, DeBeers und die Vermarktung von Brillantschmuck in den USA, 1939–1960«, in: Historische Zeitschrift 318 (2024), S. 64–98.

Zweitens konnte gezeigt werden, dass der Erste Weltkrieg nicht grundsätzlich deglobalisierende Auswirkungen hatte; vielmehr konnte der Krieg zumindest auch für kurze Zeit einen Globalisierungsmoment darstellen, da einige Akteure auf die kriegsbedingte Deglobalisierung mit der umgehenden Suche nach neuen Verflechtungsmöglichkeiten reagierten. Für den Diamantenhandel in Berlin bedeutete der Erste Weltkrieg daher nicht nur einen Abbruch bestehender Verflechtungen, sondern gleichzeitig einen Vernetzungsschub.

Schließlich wurde drittens sichtbar, dass die deutschen Kolonien vor 1914 wesentlich stärker in die Weltwirtschaft integriert waren, als es auf den ersten Blick erscheint. Der Export der Diamanten aus den deutschen Kolonien, der Kapitaltransfer zwischen Metropole und Schutzgebiet sowie die daraus resultierenden Abhängigkeiten waren untrügliche Anzeichen für die zunehmende Globalisierung. Ein genauerer Blick auf diese Globalisierungsprozesse im Kontext des Diamantenhandels offenbarte jedoch, dass das Kaiserreich mitunter aber nur bedingt von diesen profitierte.